mit seinem pulvergefüllten Weihnachtsstollen, den er aus freundlichst als Festgabe darzubringen gedachte, gerade bis zu der Tenne gekommen. Da machten denn auch wir uns ans Bubdeln und verliehen ihm den Weg mit einem hübschen Gang, ausgestattet mit Sprengmaterial, Zündschnur und allem sonstigen, was dazu gehört.

Knapp einen Meter vor dem Baum fand die Explosion statt. Zwei Drittel der russischen Minenleute wurden getötet, der Rest fiel in unsere Hände. Dicht hat der Feind alle Lust zu weiteren Unternehmungen verloren.

Den Baum aber bekamen wir durch die Sprengung, ohne Messer oder Säge ansetzen zu müssen. Er fiel sozusagen wie eine reife Frucht in unseren Schoß."

Der Hauptmann setzte ab, zum dritten und zum letzten Mal. Mehr war nicht zu sagen.

Der Oberst aber brach einen Zweig von dem herkrüppelten Weihnachtsbäumchen, daß zum Warner und Retter der Kompagnie geworden war.

Kronen und Kränze.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Kronen und Kränze spielen in der gegenwärtigen bewegten Zeit eine bedeutsame Rolle. Neue Könige werden gekrönt; so der noch unbekannte König in Polen und Kaiser Karl von Oesterreich als König in Ungarn. Unsere Helden im Felde flechten sich den Siegerkranz und erwerben sich unvergänglichen Ruhm. Tausende in der Heimat tragen eine Dornenkrone, unzähligen anderen winden wir den Totenkranz, die Totenkrone.

Kranz und Krone gehören von Anfang an zusammen. Mag sein, daß der Kranz etwas eher da war. Schon von den alten heidnischen Volkspriestern im Norden wird berichtet, daß sie sich durch einen Kranz auf dem Haupte vor allen anderen Volksgenossen auszeichneten. Auf den Bildern des Sachsenspiegels haben alle Fürsten und Edelherren den Kranz um das Haar; er war, wie Jakob Grimm in seinen deutschen Rechtsaltertümern betont, gleich der Binde die Auszeichnung des Adels oder wenigstens der Freien: Knechten und Hörigen stand er, wie das lange Haar, nicht zu. Hingegen bekleideten die Goten ihren König mit Purpur und der Krone, während die übrigen Fürsten statt dessen einen Hut trugen, den zuweilen ein Kranz umschlang. Ursprünglich bedeutete Schabel (der Hut, ital. capelle, woran in unserer Volkssprache die Wortform Schiepel erinnert) auch nichts anderes als Hauptbinde. Auch noch in späterer Zeit wurde noch dem Hohenstiefner Tiergarten-Lehnrecht dem jährlich erwählten Schultheiß ein Efeukranz aufgesetzt.

So trug wohl in unserem Mittelalter noch mancher seine „Bürgerkrone". Die stolzen mittelalterlichen Städte bewehrten sich mit einem starken „Mauerkranz" und zierten diesen mit einer schmucken „Mauerkrone" von luftigen Zinnen, die sich namentlich auf der Höhe der Befestigungstürme kronenartig gestalteten. Wenn es aber hart auf hart ging, wurden von da oben brennende „Pechkränze" auf die anstürmenden Feinde herabgeworfen. Namentlich das Wort Krone hat in unserem Sprachgebrauch eine ziemlich weite Verbreitung erlangt. Wir sprechen von einer Baumkrone, und bei wilden Wassern von einer Schaumkrone; ein wohlgelungenes Werk wird durch einen würdigen Schlußstein gekrönt, und wir nennen wohl auch die goldenen Flechten, die ein schönes Mädchen schmücken, und die eigentlich erst ein Kranz oder eine Krone zieren sollte, selber eine leuchtende, glänzende Krone ...

Mit besonderem Stolz trägt bei uns jede schmucke Braut heute noch ihren Brautkranz, ihre Jugendgespielinnen winden sich und ihr den Jungferntranz. Merkwürdigerweise wurde der Brautkranz früher anscheinend nicht in jedem einzelnen Falle neu geflochten, sondern es wurden vielmehr besaß beispielsweise das oldenburgische Heidedörfchen Bildeshausen früher eine eigenartig gestaltete altertümliche Krone, die alle ehrbaren Bürgertöchter dort an ihrem Ehrentage trugen; allen Mittlern der Stadt schmückte sie durch viele Geschlechterfolgen das jugendschöne Haupt. Auch andere Kronen haben ihre Geschichte. Besonders auffällig durch ihre hochgereckte Gestalt ist die päpstliche dreifache Krone, deren Abbildung man auf unzähligen künstlerischen Darstellungen der Jahrhunderte begegnet, und die Friedrich der Weise, der bekannte Schirmherr Dr. Martin Luthers und der Reformation, in einem seltsamen Traumbild schaute.

Der fromme Kurfürst sah — nach Calvians Bericht — in der Nacht der Allerheiligen des Jahres 1517 in Schweidnitz im Traum einen Mönch an die Schloßkirche zu Wittenberg mit so großen Buchstaben schreiben, daß er es in Schweidnitz lesen konnte. Er wachte vor Erschrecknis auf, schlief aber wieder ein und sah nun den nämlichen Mönch immer noch schreiben, und seine Feder, die bestia inarrie, ging durch die Ohren eines Löwen, von dessen Brüllen er zum andernmal aufwachte; wo traut er zum dritten Mal einschlief und im nämlichen Traumgesichte die Feder sah, welche bis nach Rom gewachsen war und dem Papste an seine dreifache Krone stieß, so daß der Kurfürst, um ihr Herabfallen zu verhindern, hinzueilte und darüber munter wurde ....

Auch von der polnischen Krone wird Seltsames erzählt. Bald nachdem Stanislaus Leszynski zum König von Polen gewählt worden war, begleitete er seinen Gönner, König Karl XII. von Schweden, im Jahre 1706 bei seinem Einfall in Sachsen, wo der Schwedenkönig seinen Feldprediger über Hesekiel 21, 25 und 26 predigen ließ. Dieser Text enthielt die sich gar bald bewahrheitenden Worte: „Tue weg den Hut und hebe ab die Krone, denn es wird weder der Hut noch die Krone bleiben, — und ich will die Krone zu nichte, zu nichte, zu nichte machen, bis der komme, der sie haben soll, dem will ich sie geben." Seitdem das Königreich Polen seine frühere Selbständigkeit verlor, ist seine kostbare Krone spurlos von der Bildfläche verschwunden. Doch sie ist sicher geborgen. Nur drei polnische Magnaten wissen um ihr Gedeihnis, dergestalt, daß immer, wenn einer von ihnen stirbt, die beiden übrigen einen neuen Vertrauensmann hinzuwählen. Erst wenn der Name des neuen Königs von Polen bekanntgegeben sein wird, wird auch die alte polnische Krone wieder ans Licht gebracht. Viele Hoffnungen knüpfen sich an sie. Es geht da, wie einst mit jener anderen verlorenen, versunkenen Krone, von der das deutsche Lied singt: „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein", die auch des neuen Herrschers des sie aus ihrem Dunkel erlösenden, neuen Kaisers harrte.

Abgesehen von seltsamen Königskrönungen, wird jetzt im allgemeinen nur noch gelegentlich Schauspielern und Musikern ein Kranz zugeworfen. Früher war es augenscheinlich häufiger üblich, ein Dankt in froher oder trauriger Tagen mit einem Kranze zu umwinden. Von einem besonders eindrucksvollen Vorgang berichtet uns eine alte Chronik aus Lessings Geburtsstadt Kamenz: Im heißen Sommer 1520 zogen dort dreihundert Frauenzimmer, barfuß, in weißen Hirten, Myrtenkränze im Haar, singend und — um Regen — betend, hinter ihren Priestern von einer Kapelle der Stadt zur anderen. Vom Sankt Jobst zur Heiligen Anna, von da zur heiligen Wandelburgis, zur heiligen Magdalene im Spittel, zum Sankt Jakob im „Kreßwinkel" oder „Stadhof" — einer alten Ostara-Kultstätte, wo früher die jungen wendischen Mütter den Verstand der Frühlingsgöttin in ihren schweren Stunden anriefen — und zuletzt zum Sankt Wolfgang vor dem Bautzener Tore. So ging es acht Tage lang fort; dann „sandte der liebe Gott endlich einen lieblichen Regen".

Aus der Welt der Frau.

Kuchen aus Kohlrüben.

In der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses war ein schöner brauner Kuchen auf dem Tisch des Hauses niedergelegt. Daneben war auch gleich die Anweisung zur Herstellung gegeben. Die Volkshoten entnahmen eifrig Kostproben. Ihr Urteil lautete einstimmig dahin, daß der Kuchen einen guten Geschmack habe. Ob er freilich von langer Haltbarkeit sein wird, ist eine andere Frage. Das Gebäck wird hergestellt aus 625 Gramm Weizenmehl, 400 Gramm Kohlrüben (gekocht und gerieben), 15 Pf. Hefe, Kümmel und Salz. Wer probiert's?

Ein weiblicher Diplomingenieur.

Die Prüfung eines Diplomingenieurs hat an der Technischen Hochschule in Charlottenburg Fräulein Margarete Wettke aus Hohensalza mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 52:
„Der Sieger darf den Frieden anbieten".

Richtige Lösungen gingen ein 92. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 94. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: W. Rammath, Walter Ulrich Kurt Linke, Mimna Räuber, Hildegard Ahlenburg, Margarete Prilage, Erna Wolfgang, Walter Wolfgang, F. Berger, Martel Kuli, Frau Hedwig Wolf, Willy Dittrich, Elly Göpe, Maria Schumann, Frau Emmy Göpe, Hans Stümpe, Paul Benning, Gertrud Wagner, Hedwig Langhoff, Irene Schulze, Helene Bartels, Frau Anna Mark, Willi Geier, Hildegard Flinzer, Margarete Nöbling, Frau Dankhoff, Kurt Weber, Margarete Meyer, Hans Fischer, Otto Flinzer, Alfred Gartner, Franz Reuter, Kurt Sommermilch, Anna Schellenberg, Emma Schumann, A. Kuhn, Käthe Breuer, Gustav Grunicke, Margarete Herrmann, Lehmann, F. Boese, Artur Dietrich,, Kurt Triftring, Erich Ascher, Paul Ganzer, Tora Stahl, Johanna Weißner, Bronk, Hermann Raug, Ernst Rudel, Trude Bunzel, Oskar Hetemann, Ernst Rüger, Hans Franke, Joachim Schulz, Paul Klostermann, F. Schulz, Ernst Hädicke, Emil Joseph, Rudolph Trotzsch. M. Geldies, F. Flügner, H. Ulrich, Frau Hagemann, A. Neupert, L. Friedrich, O. Hanke, C. Langner;

von auswärts: Frau Jenny Franke-Dlenitz, Alfred Röhling-Merseburg, Barth-Großwusterwitz, Elsa Franke-Dondorf, Alfred Meickart-Naumburg, Karl Dähne-Dölau, Werner Pfeffer-Leimbach, Hanni Pfeffer-Leimbach, Weber-Neußen, F. Finder-Döllnitz, Kurt Brückner-Stumsdorf, Oskar Dietrich-Wernigerode, Friedrich Franze-Landsberg, Elvira Berger-Roitzsch, Kurt Lange-Wolfen, Frau Elise Eidel-Bad Schmiedeberg, Frau M. Barth-Hettstedt, Else Schönemann-Cöthen, Frau F. Schimpf-Belleben, Emma Drager-Hohenthurm, Frau Martha Wahl-Niemberg, Louis Trebesius-Wetzin, Erich Rieger-Mansfeld.

Prämie 1: „Aus dem Füllhorn der deutschen Musica",
entfiel auf **Karl Langner**, hier.

Prämie 2: „Die Wunder der Elektrizität" von Theodor Kulemann,
entfiel auf **Ernst Rudel**, hier.

Prämie 3: „Aus Kirche und Kunst" von Prof. Witte,
entfiel auf Alfred Röhling, Merseburg.

Prämie 4: „Feldpredigerfahrten an der Westfront" von L. Hoppe,
entfiel auf **Frau Barth**, Hettstedt.

Neujahrs-Rätsel.

Zur Jahreswende ein kurzer Wunsch.
Ein kerniger, beim Silvesterpunsch!
1 ist ein jeder junge Morgen.
Ein Flurwort 2. ein Zeitraum 3.
4 ist gleich 1 mit halbem Ei.
5 holen wir uns heut und morgen.
Darum braucht man sich nicht zu sorgen.
Aus Gnade stoßet herzhaft an!
Uns winken Friedensjahre dann!

Prämie 1: „Götter- und Heldensagen der Germanen".

Prämie 2: „Das große illustr. Spielbuch" von Rulemann.

Prämie 3: „Weltkriegsgeschichten" von Walter Molo.

Prämie 4: „Unsere Möwe" von Otto Weddigen.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von R. Teichmann.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 52.
Vierzüger von P. A. Larsen.

1. e5—e6 | 1. f7—f5
2. De7—c6 | 2. f5 n. g4 +
3. Kf3 n. g4 | 3. Kd1—e2
4. De3—f3 matt.

Auf 2. ..., f5—f4 folgt 3. Lb4—e1 usw.; A) auf 1. ... beliebig 2. De7—h2. Kd1—e1 3. Lb4 n. a3 + usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Knd. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Flieher. Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 53 | Halle, Sonntag, den 31. Dezember | 1916

An das neue Jahr.

Von Cäsar Flaischlen.

Flamm', neues Jahr, flamm' auf! flamm' auf!
Und sei gegrüßt!
Flamm' aus der Tiefe deiner Ewigkeit,
Aus der du trittst, uns zu Geleit,
Flamm' auf mit neuem Wort und Werde
Ueber der zerstörten Erde!

Komm, wie Erlösung kommt nach Zeiten
Langer Leiden,
Komm, wie nach Winter-Nacht und -Trübe
Frühling kommt voll Sonnenflug,
Komm, wie in die verarmte Welt
Ein Gott einst seine Liebe trug,
Und wie nach Tod und Höllennot
Ostern aufloht, Morgenrot,
Als heiliger Sieg . .
Komm, wie Friede kommt nach Krieg!

Doch soll's nicht sein . .
Soll all das Elend, all das Trauern,
Endlos immer weiter dauern,
Eitel Machtgier nur und Lüge
Zu Genüge . .
Dann läute die Glocken von Turm zu Turm,
Durch alle Lande läute Sturm:
Soll's also sein . .
In Gottes Namen, so gescheh' es!
Man hat uns lang genug genarrt!
Und so geh' es:
Entweder — oder, hart auf hart!

Eisen werde Mann und Frau,
Hirn und Herzen Stahl und Stau,
Eines Willens und Erfüllens,
Aller Kleinlichkeit entrafft:
Ihren Hochmut zu Knie zu ringen
Und zum Frieden sie zu zwingen,
Zu zwingen mit der ganzen Kraft
Jahrhundertlang ehrlichen Selbstgerichts
Und zorn- und kampfgewordenen Glaubens
An den ewigen Sieg des Lichts!

Hertules.

Von Alice Berend.

Es kann auch in kleinen Städten große Männer geben.

Hilde Ferber mußte dies wissen, sie hatte diese Wahrheit sozusagen mit in die Wiege bekommen, dank ihrem guten Papa. Nicht etwa weil man diesen selber für einen Helden oder etwas Derartiges halten mußte. Es war sein Beruf als Geschichtslehrer, der ihn zwang, sich auch im häuslichen Kreise mit den kühnsten Männern zu beschäftigen.

Er hatte es auch nie geleugnet, daß er sich oft genug neben dem mullbehangenen Gitterbett seines schlummernden Töchterchens auf das Pensum des kommenden Tages vorbereitet hatte. Die summende Stille des friedvollen Kinderzimmers, wo nur das eilende Tictack der Kuckuckuhr mit dem jungen, schnellen Atem Wette lief, bot seinen Gedanken die erquickendste Ruhe. Jetzt, zwei Jahrzehnte [illegible] erfuhr er durch seine Gattin, daß er durch derartiges Vorgehen einem engelsguten Mädchen unerträgliche Männer wie Richard Löwenherz, Achilles, Sankt Georg, Herkules usw wie sie sonst alle heißen möchten, gewaltsam in die sanften Träume gezwängt habe.

Nach zwanzig Jahren Ehe pflegen Gattinnen immer recht zu haben. Aber wie dem auch sei, es war sicher, daß der junge Herr Heckhorn der einzige Sohn des Fabrikbesitzers war und Hilde seinen durchaus ehrenden Antrag einfach mit einer zierlichen Handbewegung abgetan hatte. Mitten im Krieg, in einer Zeit, wo ein junger Mann beinah zu den Delikatessen zu rechnen war!

Das war nicht leicht für eine Mutter. Besonders wenn der Gatte, dessen einziger Kopf fünf Kollegen zu ersetzen hatte, mit seinen Gedanken stets in anderen Jahrhunderten war und sich gleichzeitig auf den trojanischen Krieg, die römischen Kaiser und auf die Hermannsschlacht vorzubereiten hatte. Er fand nicht Zeit, auch auf Herrn Heckhorn näher einzugehen.

Gewiß: auch Hilde hatte jetzt nicht viele stille Augenblicke. Sie half von morgens bis abends in dem neuen Säuglingsheim. Und in der freien Mittagsstunde sagte sie zum Bahnhof, um durchreisenden Kriegern Erfrischungen an den kurzrastenden Zug zu schwingen. Kaum, daß sich eine freie Minute fand, in der ihr die Mutter sagen konnte, daß man für sein Lebensglück immer Zeit finden müsse.

Hilde aber hatte gelacht, das schlanke, jedernde Figürchen einmal um die eigene Achse gewippt und dann gesagt, daß man in dieser Zeit nicht Zeit hätte. An Zivilitten zu denken. Frau Ferber hatte gerade noch sagen können: „Auch dein guter Papa ist Zivilist". Worauf Hilde zärtlich erwidert hatte: „Papa ist Papa." Auf der Schwelle drehte sie sich allerdings noch einmal um, und die arme Mutter hatte schon auf ein vernünftiges Wort gehofft. Hilde lächelte auch, und zwar so lieblich, wie niemand anders in ganz Klein-Schlippstedt zu lächeln vermocht hätte. Aber sie sagte nur: „Der reklamierte Herr Heckhorn? Brrrr!"

Enttäuschung macht heftig. Frau Ferber hatte ausgerufen, ob Hilde in Klein-Schlippstedt auf einen Richard Löwenherz zu warten gedenke. Da hatte Hilde verschmitzt gerufen, daß es auch in kleinen Städten große Männer geben könne, und war aus dem Zimmer hinaus . . . .

Frau Ferber hatte gelauscht und sich ans Fenster vor den Nähtisch gesetzt. Auch in dieser Zeit wollten die festen Wollstrümpfe gestopft sein, die ihres Gatten Füße wärmen mußten, wenn sein Kopf in Troja war.

Die Fleißige konnte von ihrem Sitz den ganzen Marktplatz übersehen. Die Nachbarskinder zelebrierten dort schlimmer als die Spatzen. Natürlich spielten sie Soldaten. Vergeblich bemühte sich Frau Ferber, in diesen Lärm darüber nachzudenken, ob Hildes Worte eine Anspielung bedeuten konnten. Jetzt verstummte der Kinderlärm plötzlich, der Hilfslehrer Richter kam um die Ecke. Was ein Amt vermag! Das schmale, schüchterne Herrchen sah wirklich nicht zum Furchtmachen aus.

Die Scheiben des Fensters klirrten. Die Haustür darunter war sehr eilig ins Schloß gefallen. Frau Ferber reckte sich. Das war Hilde. Auf was hatte sie nur so lange gewartet? Nun hatte sie es natürlich doppelt eilig. Sie sah allerdings reizend aus, mit der anschmiegenden Mütze auf dem Blondhaar, die Hände in den pelzgefütterten Taschen des langen Mantels. Unter dem rechten Arm hatte sie das Paket mit der selbstgefertigten Säuglingswäsche. Frau Ferber streifte mit einem einzigen Blick die vielen Fenster, die auf den Marktplatz hinausgingen. Es wäre kein Unglück gewesen, hätten auch jedem ein Dutzend Augen dem Mädchen nachgesehen. Da war nichts an ihr, was sich zu verstecken brauchte.

Mitten auf dem Platz kreuzten sich Hildes schnelle Schritte mit denen des Hilfslehrers. Wie tief er den Hut zog, und wie ungeschickt, als hätte er um ein Almosen. Frau Ferber mußte wirklich lächeln. Aber Hilde grüßte auch kühl wie eine Königin; ein wenig tiefer hätte sie das Köpfchen schon neigen können. Herr Richter war ein tüchtiger, gutherziger Mensch, der dem gestrigen Vater manche Arbeitsstunde abgenommen hatte.

Nun waren sie aneinander vorbei. Natürlich: der junge Lehrer drehte sich noch einmal um. Wie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191612312/fragment=0001

feinfühlig doch ein Mädchen ist! Hilde schien es sofort zu spüren. Gewiß tat es dem warmherzigen Geschöpf schon leid, den jungen Mann so kühl behandelt zu haben. Sie drehte ebenfalls den Kopf zurück. Gutmütigkeit bringt nur Verdruß. Das Paket mit der Kinderwäsche rutschte ihr aus dem Arm. Aber wie ein Pfeil schnellte Herr Richter zurück, hatte es aufgehoben und Hilde gereicht. Sie wußte, was sich schickt. Sie dankte ihm mit einem sehr lieblichen Lächeln, reichte ihm sogar zögernd die Hand. Ach, war das ein Tropf! Der ließ die Hand gar nicht wieder los. Mitten auf dem Marktplatz. Hildes Gutmütigkeit ging wirklich zu weit. Endlich trennten sie sich. Nun wandte sich keiner mehr zurück. Doch der Lehrer blieb stehen und wartete, bis das Fräulein hinter der Löwenapotheke verschwunden war. Nun setze er sich endlich auch wieder in Bewegung. Das heißt, er stolperte blindlings über den kleinen Pudel, den Frau Kreisrat an der Leine führte, zog entschuldigend den Hut vor der Rätin, verwickelte sich dabei in die Hundeleine und bog erst nach mehrfachem Gestolper und verzeihungheischendem Hutabnehmen bei der Ecke „Zur Golden Traube" endlich in die Schulgasse ein.

Frau Ferber setzte ihre Brille zurecht, begann zu stopfen und dachte, daß gewisse Zivilisten wirklich, trotz aller guten Eigenschaften, nur dazu geboren waren, den Spott der jungen Mädchen herauszufordern.

Man hat immer nur teilweise recht.

Allerdings, für einen Helden schien Hans Richter nicht voraussichtlich. Und doch: nicht alle Kämpfe werden mit den Waffen ausgefochten. Es war gar nicht so einfach gewesen, gerade als das Studium begann, elternlos und ohne Mittel, im Menschengedränge vorwärts zu streben, mit achtzehn Jahren schon immer nur der „Herr Richter" zu sein. Keine Stimme mehr zu hören, die einmal fragte, ob Hänschen nicht müde war. Keine Hand mehr zu wissen, die einmal über die angestrengte Stirn streichen würde. Nicht einmal einen Jugendkumpan zu haben, der einem wenigstens mit einem derben Rippenstoß einmal verriet, daß es eine Zusammengehörigkeit gebe. Auch zur Kameradschaft war keine Zeit. Lehren und Lernen füllten die Stunden bis zum Rand. Auch Hilfslehrer zu werden, war nicht so leicht, wie es aussah, wenn man es geworden war.

Herr Richter hätte Fräulein Hilde gern einmal davon erzählt. Sie würde vielleicht Verständnis dafür haben. Hatte sie doch selbst mit Säuglingen Mitgefühl. Und sogar täglich mit fünfzehn Stück. Neulich hatte sie ihm davon erzählt. Als sie beide gleichzeitig den Stadtpark zu durchqueren hatten. Ganz zufällig. Sehr angelegt hatte man sich unterhalten. Er hatte darauf beschlossen, sich für den nächsten Tag auf alle Fälle mit einem Veilchenstrauß zu versehen. Aber als er den Blumenladen betrat, war da der junge Herr Heckhorn und kaufte beinahe den ganzen Laden leer. Für Fräulein Hilde Ferber. Eine Visitenkarte verriet es mit vielen Schnörkeln.

Der eine fürchtet, was der andere hofft. Als Richter am anderen Tage wieder Fräulein Hilde, zufällig, auf den Wegen des Parkes traf, sagte er streng und finster, daß seiner Ansicht nach diese Zeit jedes Herz vor Lust und Uebermut bewahren müsse, daß heute niemand an Hochzeit denken sollte.

Hilde war errötet und verstummt und hatte bald gestanden, daß ihr Weg nur anderen Seite abging.

Seitdem hatte man sich erst heute wiedergesehen. Dreizehn Veilchensträuße hatte Herr Richter vergeblich gekauft. Den vierzehnten trug er bei dieser Begegnung, sorgsam in Seidenpapier gehüllt, in der Rocktasche. Aber erst lange, nachdem er über Frau Kreisrats Pudel gestolpert war, erinnerte er sich desselben.

Er sah ein, daß er vermehren mußte, seine Versäumnis des Abends nachzuholen. Dafür traf Fräulein Hilde, als sie aus dem Säuglingsheim nach Haus eilte, wieder zufällig auf Herrn Richter. Er begrüßte sie sofort. Es war ein frischer, klarer Winterabend. Die Sterne glitzerten wie Weihnachtslichter. Hans Richter fühlte plötzlich den heftigen Wunsch, laut zu rufen: „Was geht uns der Herr Heckhorn an! Wir gehören zusammen!"

Aber man kann sich seine Wünsche selten erfüllen. Als er Fräulein Hilde vor dem Elternhaus Lebewohl sagte, hatte er den Strauß in der Tasche und nichts anderes gesagt, als er hoffe, daß es das gnädige Fräulein nicht übel genommen habe, daß er ihr heute auf dem Markt das Paketchen aufhob.

Einige Tage später war er einberufen worden. Frau Ferber war recht verstimmt über die neue Ueberbürdung ihres Gatten. Allerdings konnte sie sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal über Hildes zärtliches Kinderherz freuen. Die Tränen schossen dem Mädchen in die Augen, als der Vater die fatale Neuigkeit erzählte.

Nun hatte die Kaserne Herrn Richter verschluckt. Es war einziges Mal begegnete er Hilden. Aber als er die junge Dame begrüßen wollte, trat ihm ein Unteroffizier in den Weg und fragte ihn, ob er nicht wisse, was rechts oder links sei. Der Herr Lehrer hatte in diesem Augenblick, trotz eifrigen Suchens, nicht die geeignete Hand finden können, mit der der vorschriftsmäßige Gruß hätte abgeschnellt werden müssen. Als Hilde mit ihrem leichten Schritt vorübereilte, wurde dem nunmehrigen Rekruten gerade erklärt, daß ein Soldat kein Nußknacker sei.

Herr Richter hoffte nur das eine, daß das Fräulein den gemeinen Scherz nicht erkannt habe.

Am Abend erhielt er ein Paket Zigarren in die Kaserne geschickt. „Der Vater eines dankbaren Schülers" stand als Absender vermerkt. Sie waren ausgezeichnet. Also sicher nicht von Damenhand.

Gedenktage der Woche.

1. Januar 1484 * Ulrich Zwingli in Wildhaus († 1531).
1655 * Der Rechtslehrer Christian Thomasius in Leipzig († 1728).
1814 Blüchers Rheinübergang bei Kaub.
1900 Das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich tritt in Kraft.

2. Januar 1861 † König Friedrich Wilhelm IV. in Sanssouci († 1795).
1905 Port Arthur ergibt sich nach 120tägiger Belagerung den Japanern.

3. Januar 1868 † Der Komponist Moritz Hauptmann in Leipzig († 1792).
1871 Sieg über die Franzosen bei Bapaume.
1912 † Der Dichter Felix Dahn in Breslau († 1834).

4. Januar 1785 † Jakob Grimm in Hanau († 1863).
1844 * Der Dichter Viktor Blüthgen in Jörbig.
1849 † Franz Gabelsberger in München († 1789).
1915 † Anton v. Werner in Berlin († 1843).

5. Januar 1858 † Radetzky in Mailand († 1766).
1901 † Großherzog Karl Alexander von Weimar († 1818).
1916 † Der Anthropolog Hermann Klaatsch († 1863).

6. Januar 1776 * Ferd. v. Schill in Wilmsdorf bei Dresden († 1809).
1871 Operationen gegen Le Mans.

Nicht lange darauf ging es hinaus. Als man abmarschierte, wurden auf dem Marktplatz die Weihnachtsbäume in Reih und Glied gestellt. Jeder Soldat bekam einen Tannenzweig mit auf den Weg.

Am Bahnhof war Hilde und schenkte heißen Kaffee in blecherne Becher. Sie erkannte Herrn Richter. Sie hatte eine Rose in der Hand und sagte: „Zufällig schlepp ich diese überflüssige Blume mit mir herum." Und sie bat ihn, sie davon zu befreien, indem er sie an den grauen Rock stecke. Höflich erfüllte er diese Bitte.

„Mir ist ganz, als hätte ich Ihnen noch etwas zu sagen, gnädiges Fräulein", sagte er im Ton leisen Zivilbersuches.

„Vielleicht schreiben Sie es mir", rief ihm Hilde zu, als der Zug ins Rollen kam.

Der junge Heckhorn kam als Sonntagsbesuch und erzählte mit breitem Lächeln, daß der Herr Hilfslehrer hinter der Front Automobile scheute und Pferdeställe ausmiste. Fräulein Hilde antwortete, daß, soviel sie wisse, auch Herrliches Ställe gereinigt habe. Herr Heckhorn bedauerte, daß er in weniger engen Beziehungen zur Geschichte stände.

Frau Ferber hatte erschreckt aufgesehen. Herrliches? So, so. Sie seufzte. Es war ihr wohlbekannt, daß Herr Richter von Haus aus keinen Pfennig besaß.

Mädchenherzen sind schwerer zu erkennen als Pilzsorten. Aber Frau Ferber merkte nun, daß Hilde dem Briefträger recht häufig auf der Treppe begegnete.

„Erhältst du Feldpostbriefe?" fragte sie. Und tat, als leite sie allgemeine Wißbegier.

Hilde antwortete, daß ihr der Herr Hilfslehrer einiges aus seiner Jugend mitgeteilt habe. Nichts Interessantes, nur nichts aus dem Kriegsleben...

Als wieder ein neues Jahr anfangen wollte, machte ein Vizefeldwebel bei dem Oberlehrer einen Urlaubsbesuch. Es war schwer, in dem breitschultrigen Braungebrannten den Herrn Hilfslehrer wieder zu erkennen.

„Sie sind ja der wahre Herkules geworden", sagte der Oberlehrer.

„Du neigst in letzter Zeit so zu Uebertreibungen, Lieber", sagte die Gattin und schüttelte über den Scherz den Kopf.

Hilde war nicht daheim gewesen. Herr Richter begegnete ihr im verschneiten Stadtpark. Er hat um Entschuldigung, daß er das gnädige Fräulein mit Briefen belästigt habe. Sie antwortete, daß sie sich ihm gegenüber das gleiche Verbrechen habe zuschulden kommen lassen.

„Allerdings", sagte Herr Richter.

Bei der zweiten Begegnung erzählte Richter, außer einigen Erörterungen über das Wetter, dem gnädigen Fräulein nur, daß es ihm immer noch schiene, als habe er ein bestimmtes Thema mit ihr besprechen wollen.

Das dritte Wiedersehen war schon der Abschied. Hilde sagte: „Ich hörte, daß Sie einen Wagen mit Munition aus einer brennenden Scheune geholt haben."

„Es gibt Schwereres", antwortete der Hilfslehrer.

„Wie meinen Sie das?", fragte es leise zurück.

„Gewisse Themata — —"

„In der Schule?"

„Nein, im Privatleben." Und ohne noch einmal Atem zu holen, schrie er jetzt streng, Vizefeldwebel und Lehrer in einer Person: „Kurz gefragt, schnell geantwortet, hegen Sie Sympathie für Herrn Heckhorn?" — Und als dies schleunigst verneint worden war, schrie er im strengsten Lehrerton, daß er jetzt ein für allemal sagen werde, zu wem das gnädige Fräulein gehöre. Heut und auf alle Lebenszeit! — Aber wie gut er sein Thema begreiflich zu machen und sah still vor sich nieder. Nur einmal hob sie den Blick und begegnete dem des Baumeisters, der mitleidig auf ihrem bleichen Gesicht ruhte. Da sah er, wie zwei große, klare Tränen sich von ihren dunklen Wimpern lösten und auf das schwarze Kleid tropften. Er hatte lange nicht einen Menschen so schmerzlich und verhalten weinen sehen. Röse schluchzte, durch drei Zimmer zu hören, wenn etwas nicht nach ihrem Willen ging. Wie anders litt das Mädchen ihm gegenüber. Ein seltsames, nie gekanntes Gefühl stieg in Letten auf. Er hätte mögen aufstehen und sagen: Komm, weine nicht mehr, ich will alles tun, um ein Lächeln auf deine blassen Lippen zu rufen. Er winkte Döpe mit den Augen, seine Nachbarin anzusprechen. Aber der Wagen hielt, und das junge Mädchen stieg so eilig aus, daß sie schon um die nächste Straßenecke verschwunden war, als die beiden Herren auf den Fahrdamm traten. Döpe nahm den Arm des Freundes.

„Nun will ich auch mal zu Ihnen offen sein. Also ich gehe auch zu Fräulein Böhm. Ich habe eingesehen, daß Tilla eine hegte Sehnsucht. Und eine gute Tochter und prächtige Freundin ist, am besten aber zu meiner lieben Hausfrau passen wird. Silvester werden wir uns verloben."

„Wie mich das freut! Alles Glück Ihnen beiden! Darf ich denn da so formlos heute mitkommen?"

„O doch, Tilla hat noch einen Gast, einen jungen Schützling, den ich als Zeichnerin in meiner technischen Abteilung einstellen soll. Ich will heute bei ihr die junge Dame kennen lernen. Vater und Bruder sind im Kriege gefallen, die Mutter vor Schreck am Herzschlag gestorben. Nun steht sie ganz allein, die Schwester ist in Flensburg verheiratet. Tilla hat sich des armen Kindes mütterlich angenommen, weil die Familie Pretsch zahrelang auf einem Flur mit Böhms gewohnt hat."

„Immer diebische Freude, Herr Genosse; in der Sorge für andere." Döpe lachte glücklich. „Bald wird sie mich auch umsorgen . . . ."

In dem gemütlichen Wohnzimmer seiner alten Freunde oben saß Gerhard Letten und sah ergriffen in das weiße, schmale Gesicht aus der Straßenbahn, das dem jungen Schützling Tilla Böhms gehörte. Seine warme Hand legte sich wie zum Trotz auf die kalten Finger des Mädchens, als sie von allem Ungemach ihres Lebens mit zuckenden Lippen erzählte.

„Vor vier Wochen bekam ich eine Aushilfsstelle bei einem der großen Kleiderkünstler im Zeichensaal. Neulich kam der Geschäftsführer, ich möchte doch ein Kleid anproben für eine vornehme junge Dame, keine der jungen Mädchen hätte einen so zierlichen Wuchs wie sie, es sollte nicht mein Schade sein. Ich war ja nicht dazu verpflichtet und zog das bunte Kleid ungern an, aber ich wollte es mit dem Direktor nicht verderben. Ich stand eine Ewigkeit, bis mir schwindlig wurde. Da hab' ich beim eiligen Anziehen ein Stück der seitenen Spitze abgerissen. Es wie hat die junge Dame geschimpft! Ich höre noch immer: „Gott, was für ein lotpatschiges Geschöpf!" Solch Kleid ist doch kein Schenertuch, mit dem Sie jedenfalls gewöhnt sind umzugehen." Es war ein böses, garstiges Mädchen. Ich mußte mich bei ihr entschuldigen, sie fand nicht ein gutes Wort, und dann ist mir gekündigt. Ich hab's nachher erfahren, ein Fräulein Michael aus der Kurfürstenstraße war's."

Dem Baumeister schien, als drehe sich das Zimmer um ihn. Schwerfällig stand er auf. Döpe verstand seinen Blick und zog seine Braut mit hinaus. Letten reichte Marianne Pretsch beide Hände. „Jenes gefühllose Mädchen wird sich bei ihnen nie entschuldigen, ich glaube es. Aber jemand muß es für sie tun, und da bitte ich Sie, nehmen Sie die Versicherung, es wird nie, nie wieder geschehen. Für Röse Michael bitte ich um Vergebung, der Hochmut und die Herzlosigkeit sind ihr unreigentes Wesen, sie kann es wohl kaum noch ändern. Sie war meine Braut, ist es jetzt nicht mehr." Er sah, wie sie wohl nicht mehr stehen können, ist halb ohnmächtig beim Ausziehen an einem der vielen Spitzenenden hängen geblieben. Röse hat über den kleinen Verlust solchen Lärm gemacht, daß der Inhaber jedenfalls das arme Ding entlassen wird. „Warum tatest du das?" habe ich sie gefragt. „Hättest du dem albernen Ding vielleicht noch zehn Mark obendrein geschenkt?" war ihre Antwort."

„Ja, lieber Letten, bei machen Sie doch Ihre Dummheit wieder gut. Heben Sie die Verlobung wieder auf. Kein Mensch wird Ihnen einen Vorwurf machen, wenn Sie Ihren Irrtum einsehen. Ich hab' das von vornherein gewußt. Für eine Röse Michael sind Sie kein Mann. Viel zu schade. Sie ist schön und hat Geld. Weiter nichts. Keinen Geist, keine Seele. Warum wollen Sie die Last ein langes Leben tragen?"

Die Elektrische hielt am Spittelmarkt. Das Aus- und Einsteigen hinderte den Baumeister, zu antworten. Als Letzte trat ein junges Mädchen in die Tür, in tiefe Trauer gekleidet, mit so blassen, schmalen Zügen, daß sich die Augen vieler Mitfahrenden ihr voll Teilnahme zuwendeten. Sie setzte sich leise auf den einzigen freien Platz neben Döpe und sah still vor sich nieder. Nur einmal hob sie den Blick und begegnete dem des Baumeisters, der mitleidig auf ihrem bleichen Gesicht ruhte. Da sah er, wie zwei große, klare Tränen sich von ihren dunklen Wimpern lösten und auf das schwarze Kleid tropften. Er hatte lange nicht einen Menschen so schmerzlich und verhalten weinen sehen. Röse schluchzte, durch drei Zimmer zu hören, wenn etwas nicht nach ihrem Willen ging. Wie anders litt das Mädchen ihm gegenüber. Ein seltsames, nie gekanntes Gefühl stieg in Letten auf. Er hätte mögen aufstehen und sagen: Komm, weine nicht mehr, ich will alles tun, um ein Lächeln auf deine blassen Lippen zu rufen. Er winkte Döpe mit den Augen, seine Nachbarin anzusprechen. Aber der Wagen hielt, und das junge Mädchen stieg so eilig aus, daß sie schon um die nächste Straßenecke verschwunden war, als die beiden Herren auf den Fahrdamm traten. Döpe nahm den Arm des Freundes.

„Nun will ich auch mal zu Ihnen offen sein. Also ich gehe auch zu Fräulein Böhm. Ich habe eingesehen, daß Tilla eine hegte Sehnsucht. Und eine gute Tochter und prächtige Freundin ist, am besten aber zu meiner lieben Hausfrau passen wird. Silvester werden wir uns verloben."

„Wie mich das freut! Alles Glück Ihnen beiden! Darf ich denn da so formlos heute mitkommen?"

„O doch, Tilla hat noch einen Gast, einen jungen Schützling, den ich als Zeichnerin in meiner technischen Abteilung einstellen soll. Ich will heute bei ihr die junge Dame kennen lernen. Vater und Bruder sind im Kriege gefallen, die Mutter vor Schreck am Herzschlag gestorben. Nun steht sie ganz allein, die Schwester ist in Flensburg verheiratet. Tilla hat sich des armen Kindes mütterlich angenommen, weil die Familie Pretsch jahrelang auf einem Flur mit Böhms gewohnt hat."

„Immer diebische Freude, Herr Genosse; in der Sorge für andere." Döpe lachte glücklich. „Bald wird sie mich auch umsorgen . . . ."

In dem gemütlichen Wohnzimmer seiner alten Freunde oben saß Gerhard Letten und sah ergriffen in das weiße, schmale Gesicht aus der Straßenbahn, das dem jungen Schützling Tilla Böhms gehörte. Seine warme Hand legte sich wie zum Trotz auf die kalten Finger des Mädchens, als sie von allem Ungemach ihres Lebens mit zuckenden Lippen erzählte.

„Vor vier Wochen bekam ich eine Aushilfsstelle bei einem der großen Kleiderkünstler im Zeichensaal. Neulich kam der Geschäftsführer, ich möchte doch ein Kleid anproben für eine vornehme junge Dame, keine der jungen Mädchen hätte einen so zierlichen Wuchs wie sie, es sollte nicht mein Schade sein. Ich war ja nicht dazu verpflichtet und zog das bunte Kleid ungern an, aber ich wollte es mit dem Direktor nicht verderben. Ich stand eine Ewigkeit, bis mir schwindlig wurde. Da hab' ich beim eiligen Anziehen ein Stück der seitenen Spitze abgerissen. Es wie hat die junge Dame geschimpft! Ich höre noch immer: „Gott, was für ein lotpatschiges Geschöpf!" Solch Kleid ist doch kein Schenertuch, mit dem Sie jedenfalls gewöhnt sind umzugehen." Es war ein böses, garstiges Mädchen. Ich mußte mich bei ihr entschuldigen, sie fand nicht ein gutes Wort, und dann ist mir gekündigt. Ich hab's nachher erfahren, ein Fräulein Michael aus der Kurfürstenstraße war's."

Dem Baumeister schien, als drehe sich das Zimmer um ihn. Schwerfällig stand er auf. Döpe verstand seinen Blick und zog seine Braut mit hinaus. Letten reichte Marianne Pretsch beide Hände. „Jenes gefühllose Mädchen wird sich bei ihnen nie entschuldigen, ich glaube es. Aber jemand muß es für sie tun, und da bitte ich Sie, nehmen Sie die Versicherung, es wird nie, nie wieder geschehen. Für Röse Michael bitte ich um Vergebung, der Hochmut und die Herzlosigkeit sind ihr unreigentes Wesen, sie kann es wohl kaum noch ändern. Sie war meine Braut, ist es jetzt nicht mehr." Er sah, wie

das Mädchen vor ihm zitterte, und legte leise den Arm um ihre Schulter.

„Annemarie, ich fahre Silvester zu meiner Mutter, die ganz allein in einem trauten Hause in Harzburg lebt. Kommen Sie mit zu ihr, damit sie neben dem Sohn auch eine Tochter bekommt, die ihre alten Tage umsorgt, während ich hier in Berlin arbeiten muß. Röse und seine Braut haben Sie lieb, noch mehr wird Sie meine gute Mutter lieben und ich, der sich so oft eine Schwester ersehnte. Wollen Sie?" Er hob den blonden Kopf hoch. Da sah er in der Tiefe der blauen Augen etwas schimmern, was ihn einen Augenblick lang die Lider schließen ließ. Was ihm da entgegenleuchtete, das war keine Schwesternliebe, das war . . . . mein, mein, noch hatte Röse Michael sein Wort, erst zurückgeben und dann, dann . . . . Annemarie Pretsch, o süße Neujahrstorheit . . . .

Ihr leises Ja riß ihn aus seinen Träumen. „Also, Annemarie, mein Schwesterchen, Silvester geht's zur Mutter." Er zog sie zubelnd ins Nebenzimmer, den anderen ihren Entschluß zu verkünden. Und das leise Lächeln, das er in der Straßenbahn um jeden Preis hätte mögen auf die blassen Lippen zaubern, lag um Annemaries Mund bei dem herzlichen Freuen der Freunde. . . . .

„Wir wollen also keine Neujahrstorheit mehr beraten für diesmal, Herr Baumeister?" fragte Tilla Böhm neckisch, als Annemarie einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte.

„Nein, gütige Fee, diesmal will ich weise sein. Heute abend noch, indem ich unwürdige Fesseln abstreife und am Neujahrstag, indem ich . . . aber nein, ich weiß, es wird wieder eine Torheit draus, aber die schönste, süßeste meines Lebens, eine, die zum Glück führt . . . ."

Der geträumte Weihnachtsbaum.

Von Alfred Roth.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag kam der Oberst, der das seit dreivierteil Jahren im Stellungskampf gegen die Russen liegende Infanterieregiment besichtigte, in die vordersten Stellungen, um den Schützengrabenkompagnien einen Weihnachtsbesuch abzustatten. Er ging von Graben zu Graben, musterte die Weihnachtspakete und hielt sozusagen eine Bescherungsparade ab, wobei er nicht vergehte, sich die beleuchteten Weihnachtsbäume der einzelnen Kompagnien zeigen zu lassen. Und da der dichte russische Wald hinter der eigenen Linie weit und breit nicht seines Gleichen hatte, war es wirklich eine Musterzammlung von Weihnachtsbäumen, einer immer höher und gerader als der andere.

Endlich war der Oberst in der am meisten vorgeschobenen Stellung, bei der in vielen harten Kämpfen erprobten zwölften Kompagnie angelangt.

Auch hier hatte man es sich so gemütlich wie möglich gemacht, ja der Eindruck war sogar besonders festlich, der Graben war mit Girlanden und Tannenreisern bekränzt. Als der Oberst aber den Unterstand betrat, in dem der Hauptmann und die beiden Leutnants wohnten, stieß er einen Ruf des Erstaunens aus.

Der Weihnachtsbaum, wenn diesem seltsamen Baumexemplar überhaupt die Ehre eines solchen Titels gebührte — der Weihnachtsbaum hatte die unwahrscheinliche Verwunderung des Obersten hervorgerufen. Und der Baum war auch wahrhaftig sonderbar genug, um den gleichmütigen Mann zu verblüffen. Es war der kleinste, häßlichste, windschiefste, verkrüppeltste, mit einem Wort der erbärmlichste Baum, den eine krankhafte Phantasie sich auszudenken vermochte. Es schien, als hätte man erst eine umständliche Entdeckungsfahrt antreten müssen, um den mißratensten Baum von der ganzen Front zu finden.

Noch ehe aber der Oberst sein Erstaunen und seine Mißbilligung in Worte fassen konnte, hielt es der Hauptmann für richtig, die Geschichte dieses wunderlichsten aller Festbäume zu erzählen.

Also — es war ein geträumter Weihnachtsbaum . . . . nicht mehr und nicht weniger. Ja, wirklich, sie hatten ihn sich nicht ausgesucht; er war ganz regelrecht und im besten Sinne des Wortes für die Kompagnie geträumt worden . . . .

Vierundzwanzig Stunden vor dem Weihnachtsabend hatte der Hauptmann den Befehl gegeben, einen Weihnachtsbaum für den Offizierunterstand zu besorgen. Der jüngste Gefreite war für diesen Auftrag ausersehen worden, ein blutjunger Kriegsfreiwilliger, in der Kompagnie wegen seines kindlichen Aussehens und wegen seiner Verse „der Träumer" genannt.

Es war ein wunderschöner Abend. Hinter der Stellung türmte sich der mächtige, auf seinen Wipfeln vom Frost bezuckerte Wald. Vor den Gräben dehnte sich das flache Zwischengelände, unter einer makellosen Decke gliternden, soeben frisch gefallenen Schnees. In den eigenen Gräben war alles in Ordnung, und bei den Russen herrschte — eine für die Nerven beruhigende Ausnahme seit vielen Tagen — absolute Ruhe.

Der Hauptmann hatte seinen Rundgang beendet und hielt sich noch, des schönen Wetters wegen, eine Zigarre rauchend, den Pelz hochgeschlagen, im Freien auf, als er eine Gestalt bemerkte, die im Begriffe war, über die Schutzwehr des vordersten Grabens zu klettern.

Es war kein Irrtum möglich: ein schlanker Feldgrauer, ohne Gewehr, aber eine kleine Handlage in der Linken, wollte den Graben in der Richtung zum Feinde verlassen. Der Hauptmann rief den Mann, dessen unerklärliches Gebahren ihn in berechtigtes Staunen versetzte, und befahl ihm, sofort heranzukommen.

Es war niemand anders als der Kriegsfreiwillige. Auf die Frage, ob der Teufel ihm in die Glieder gefahren sei, daß er auf so selbstmörderische Weise im Zwischengelände spazieren gehen wolle, erwiderte er: Nein, er wolle nur den Befehl ausführen und den Weihnachtsbaum holen.

Und dabei zeigte er — in der Richtung zu den Russen, auf einen kleinen, erbärmlichen, verkrüppelten Tannenbaum, der sich wie ein schiefer, schlechtgewachsener Alt zwischen den Stellungen der Gegner erhob, als einzige Unterbrechung der sonst völlig unbewachsenen Fläche. Dann stammelte der junge Gefreite eine wirre Geschichte. Er wolle, er müsse diesen Baum — gerade diesen und keinen anderen — für das Weihnachtsfest holen. Und schließlich, als der Hauptmann auf einer offenen Erklärung für diesen höchst verwunderlichen und eigenartigen Wunsch bestand, bekannte der Gefreite, daß er, wie er sagte, einer „höheren Gewalt" gehorche. Und er flüsterte, daß er einen ganz außerordentlichen Traum gehabt habe. Er träume ja oft, aber noch niemals hätte er im Schlaf so deutlich Visionen gehabt. Er wisse nun, daß die ganze Kompagnie verloren sei, wenn sie nicht die kleine, zwischen den Gegnern befindliche Tanne zu ihrem Weihnachtsbaum mache. Alle Ermahnungen und auch der Spott des Hauptmanns hatten nichts. Der Freiwillige schüttelte nur immer wieder wie im Fieber den Kopf und erklärte, der Baum sei für alle die einzige Rettung vor sonst sicherem Verderben.

Zuerst hatte der Hauptmann nicht übel Lust, den verdrehten jungen Mann anzuhaben. Aber dann tat ihm die Verzweiflung des Gefreiten über das befürchtete Verbot leid, und . . . Ja, er wolle es nicht leugnen, die seltsam entschlossene Wiederholung des Traumes machte ihn betroffen. So wandte er sich denn ab, ohne ja oder nein zu sagen, und der Gefreite tat, was er nicht lassen konnte. Der Hauptmann sah noch einige Meter weit, wie er über die Schneedecke dahinkroch, dann verschwiegen Schneemantel und Schnee in ein einziges Weiß.

Der Hauptmann machte eine kleine Runde, und der Oberst ließ einmal von „unverbesserlichen Kindereien" und „lächerlichem Aberglauben" sollen.

Dann — fuhr der Hauptmann fort — sei eine halbe Stunde lang alles still gewesen. Plötzlich aber erblickte er wieder auf der Schneefläche vorne eine kriechende Gestalt, und eine Minute später war der Gefreite in den Graben zurückgesprungen: ohne Säge, den Schneemantel halb geöffnet, die Mütze schief und naß, die Augen weit aufgerissen, alle Muskeln des Gesichts angespannt von einer ganz außerordentlichen Erregung. Krachend meldete er: der Feind plane einen Ueberfall, man müsse sofort Gegenmaßregeln ergreifen.

Er sei unbehelligt und ungesehen bis an den Baum herangekrochen und habe, platt auf dem Bauche liegend, die Säge an das dünne Stämmchen angesetzt, als ein sonderbares Geräusch ihn einhalten ließ. Gerade unter ihm, verborgen in der Erde, schien sich ein geheimnisvolles Leben zu regen. Es pochte in regelmäßigen Zwischenräumen, Schaben, Kratzen, dann Stille und dann wieder dasselbe regelmäßige Pochen, wie — ja, wie in einem Bergwerk . . . Zuerst habe er sich für das Opfer seiner erregten Sinne gehalten, aber dann habe er dem Baum betrachtet und deutlich gesehen, wie das dünne Stämmchen ganz, ganz leise schwankte.

Kein Zweifel — die Russen trieben einen Minengang vor, unter dem Tannenbaum durch, geradewegs auf die deutsche Stellung zu. Sie beabsichtigten, den ersten deutschen Graben zu sprengen, um dann die hierdurch entstandene Verwirrung zu einem plötzlich einsetzenden Sturmüberfall zu benutzen.

Der Hauptmann schwieg wieder. Diesmal aber zeigte der Oberst kein geringschätziges Lächeln. Er blickte stumm vor sich hin und wartete. Dann, als der Hauptmann noch immer schwieg, meinte der Oberst: „Nun, und was weiter?"

„Das Uebrige wissen Herr Oberst — aus dem vorgetragen Kompagniebericht. Wir überlegten nicht lange und schickten eine Patrouille aus. Der Verdacht fand sich bestätigt. Der Feind minierte sich wirklich zu uns heran. Augenscheinlich war er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191612312/fragment/page=0002